

Der Alp von Zerled.

Roman von Kurt Mar ens.

(24 Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

So ist es diesen beiden angemessen, empfand ich mit unigier Ueberzeugung, so ging es früher bei ihnen zu, und so kann es nun für immer bleiben. Von Koberichs fitem Entschluß hängt es ab, und er ist doch wahrlich kein willensschwacher Mensch. Er hat sich noch im letzten Augenblick gereizt, seine Frau als gute Wächterin, die Kinder wie die Schutzhunde zur Seite. Das Verbrechen, das er an sich und den Seinen zu begehen schien, war nichts als eine klägliche Verirrung; er hat sich davon zurückzuziehen, ist, wie nicht anders zu erwarten war, sich selber treu geblieben.

Das war mein Glaube, der inbrünstige Glaube eines Freundes, daß es sich gar nicht anders verhalten dürfte. Die Fürbitte eines Anbühlers vor Gotte's Thron konnte nicht mehr Kraut haben als mein Trauer von Koberichs und Karlas geschicktem Ehegild.

An einem jener Morgen, die draußen mild und wolkenlos waren, vor den Mauern unseres Schlosses aber wie bejagend hatten nachtaen, hatte ich gerade im Unterricht mit Edith begonnen und plagte mich ab, ihr die Anhangsgründe der Vorentrechnung beizubringen, als aus dem antstehenden Frühstückszimmer Mademoiselle's ich die Raubvogelstimme im Streit mit Baron Christophs ärgerlichem Brummabg vernehmbar wurde.

Es dauerte nicht lange, so hatte ihr Zwist den Seldepunkt erreicht. Herr Christoph schlug drohend auf den Tisch, daß die Tafel durchschneiden flirren, Fräulein in Thouszetan schüttete einen Kubl in kläglich Beschimpfungen teils in französisch, teils in deutschen Araf ausbrüden über ihn aus, worauf der Herr Baron die Antwort nicht schuldig blieb... eine Szene, die nachträglich sofort die brennende Reue meiner kleinen Schülerin erregt, so daß sie vom Stuhle sprang und hinüber eilte, sich das Spektakulum in der Nähe zu betrachten und ja kein Wort davon zu verlieren. Ich lief ihr nach, sie an ihr Pul zurückzuziehen.

Herr und Dame, die sich seit einiger Zeit immer schlechter vertrugen, standen sich kampfbereit gegenüber; bevor ich noch ahnte, um was es sich handelte, kürzte die Mademoiselle auf ihren Gegner los und schlug ihn mehrmals klatschend in das fette, aufgeschwollene Trintgerüst.

Baron Christoph relikierte hinter den großen Tisch, über der Verhüll Jung sat seinen Grimmer weg stand.

„So ein Biest!“ flammte er nur, indem er seiner kleinen Schwester einen hilfesuchenden Blick zuwarf. „So eine in'ame Kröte. Das soll ihr aber angärstigen werden!“

Doch schon stog aus Mademoiselles mantrännten Schändchen eine Teetasse als Burghof gegen seinen Schädel und härt sich blondes Borstenhaar mit lüdernden Schattadrot. Eschrodren warf ich mich zwischen die beiden und mahnte: „Aber Mademoiselle, ich bitte Sie, so mähtigen Sie sich doch! Was ist denn vorgefallen, daß Sie alle Herrschaft über sich verlieren?“

„Que diable! Femer la bouche!“ rüchte sie mich an. „Müssen Sie denn Ihre Ane überall hineinsetzen? Vreneg garde! Sie können jetzt gleich alles etwas abbommen.“

Edith, von der Szene aus von einen himmlischen Nervenitzel hingerissen, häupte von einem Fuß auf den anderen, hielt sich dabei aber doch in respektvoller Entfernung von der

radiaten Französin, die auch mit ihr kurzen Prozeß zu machen pflegte.

Nun, mir hätte es nichts ausgemacht, wenn Mademoiselle das ganze Witwenverle, Tee- und Kaffeeplanne indogri fin, an meinem gebuldrigen Lieb zerfchmetter hätte. Ein körperlicher Angriff wäre ja nicht das Schlimmste in diesem Hause gewesen, aber was das Kind, meine Schülerin, nun zu hören bekam, war leider nicht zu verschälen; es gehörte dem feinenorgit nben Arsenal des Schloßes und feiner bevorzugten Gäte.

„Rufe die Mutter!“ forderte Baron Christoph seine Schwester großem und schauend auf, „damit ich ihr Larm mache, was für eine Kanaille deine Gouvernante ist! Schäfte Zeit, daß wir sie vor die Türe setzen!“

Und zu mir gewandt, breitete er konfus, im ganzen aber doch sehr unzweideutig Grund und Vorgesichte des Strettes aus:

Mademoiselle habe seit einiger Wochen Peter, dem Jungsten, ihre Gunst zugewandt, trete sie sich mit ihm hinter dem Schwanter, stehe ihm Led rüfen von der Tafel zu und habe auch noch andere Sühigkeiten für den schmerzigen Aert bereit.

Fräulein Laurence schäumte von neuem auf. Sie höhnte über den Meid des abgewiesenen Ga'ans, spielte auf seine mangelhaften Verantwärtung ab, zog Einglytchen seines Lebenswandels schonungslos ans Licht, von denen Edith mit großen Augen ebenjü übertra, was befriedigt Kenntnis nahm.

Die Baronin erschien zwar nicht auf der Bildläge, weil Edith sich weigerte, sie zu holen — ja: wollte nichts von dem veräumen, was sich an Ort und Stelle etwa weiter ereignen würde — aber Baron Christoph sorgte dafür, daß Mademoiselle's anstößige Fremdbild mit dem Jungstredt Peter in Zerled wie in Ri d'brunn genau bekannt wurde. Auf diese Weise hoffte er seine Mutter am ehesten dazu bestimmen zu können, daß die Dame Thouszetan, die ihm, wie er sich ausdrückte, „bis zum Halse stand“, den Laupatz erbi. it. Es nährte ihm nur das alles nichts. So sehr auch Ola und Alfricht seine Bemähung unterstützten, so peinlich der Frau von der Lüge das Aergernis war, das ihre Gesellschaftlerin beständig gab, nicht am wenigsten auch dadurch, daß sie den Klatsch über Ola und Koberich's Hand nicht zu Ruhe kommen ließ, Laurence Thouszetan blieb. Er hing mit einer Akte am moosigen Gemäuer von Schloß Zerled; hier pabte sie nun einmal her, hier war für ihresgleich n der rechte Wirkungstret.

Vielleicht wolle sie die Baronin von ihr deshalb nicht trennen, weil Mademoiselle ihre eizige Vertraute war, ein schäus, in allen Schlichen gewandtes Frau'nzimmer, das sie nicht mehr entbehren konnte. Vielleicht war aber Mademoiselle auch schon zu tief in die Gefinnis- und dunklen Gesichte des Hauses eingewöhnt, um ohne Gefahr Ankl und Fal davongezagt zu werden. Wehe, wenn sie entlassen, draußen ihre glühige Zunge gegen die Lühes in Bewegung setzte.

Die schwere Frage, wie man sich ihrer auf gute Art entledigen konnte, ward in den Hinterrund gedrängt durch das Auftreten einer neuen, interessanten Persönlichkeit, des Herrn Baron Moritz von Adler.

Lange vorher von verschiedenen Seiten angezündigt und angegriffen, erschien er zu feierlicher Antrittsgefeind und wurde mit Auszeichnung empfangen. Das sollte also die „große Partie“ werden, auf die man so ungeduldig gewartet hatte. Baron Christoph führte ihn ein. Wo er ihn aufgetrieben halte, ward nicht recht klar, vermutlich am Spielplatz seines Niederbrunner Klubs. Doch mußte auch ein Heiratsbureau

getrunken ge'heert und geliebt. Ach ja. Frauen und Liebe ziehen durch die Jahrhunderte und können das Leben, bauen Wärme und Hütgen lie. Burgen, sogar die des Feindes Wirt zerfchelten. Hütgen ein und zerbröckeln, werden Ruinen. Frauen und Liebe aber bleiben ewiglich.)

Und Fred sah die Blume tanzen. Er sah, wie sie sich wiegte und drehte und neigte... wie sie vor seinen Augen leuchtete zu einer schmelzigen Gestalt. Er sah einen neuen Kels, der in lichte Schlie'er gehüllt war.

Und auf einmal stand sie vor ihm, die große schöne Unbekannte. Stand an der Seite, wo die festsame Blume sich wiegte, Schierumbüßli. Wer war sie, die sich hier wie eine Märchengestalt aus tausend und einer Nacht ihm nähete und vor ihm tanzte? Fred streckte verlangend die Arme aus und mochte nicht, die Stimmung durch Worte zu fördern. Und die Unbekannte lachte, lachte und tanzte. Die war schön, die Tänzerin der Nacht!

Fred glaubte an ein Wunder. Er fühlte, daß alles Wirklichkeit war, Wirklichkeit höchsten Lebensglücks. Und dann bliebt der Träumer und Phantast das geheimnisvolle Weib mit den rätselhaften Augen in seinem Armen.

Er drängte darauf, ihren Mund zu küssen. Sie beugte den Kopf zurück, ihre Augen waren geschlossen.

Tanzen... tanzen... Und wie zum Range flogen: Geigen tanzten nun selbe ausischen Geckern und fremden Blumen. Sein Herz klopfte den Takt der Bewegung.

Die Bewegung ihrer Körper war Hocken und Beben, ihr Tanz ein Walfuß in bestlicher Stunde. Sie nahm seine Hand und rief mit ihm über Geröll und Felsen in das breite gotische Fenster. Er sah, wo gähnender Abgrund war, einen Wald hoher Erdbäben emporschauen, die tausend Arme und Hände aufwärts streckten, ihn aufzulangen.

Ries Klöße mich... Er trant berauschenden Duft und fühlte, daß sie in die'r Stunde sein Leben und sein Tod war. Und der Kluß ward zur Ewigkeit der Rönne.

Jugendliche Leidenschaft löste sich auf in glühenden Walfuß. Fiebernd durchwühlten seine Hände ihre Schlie'er und rissen sie herab.

Grausamer, Du... Und ihre Augen leuchteten wie Strallichter, denen er folgte.

Trinke den Tod von meinen Lippen... Und er trant.

Die festsame Blume der Nacht umschloß ihn in brennender Sehnsucht mit ihren Armen wie Schlingengewächse und zog ihn herab. Der nächtliche Abenteuer ging mit seinem Munde an der roten reifen Blüte und trant den betäubenden Duft, der ihm die Sinne nährte.

Und dann gelitte aus jähem Erwachen ein wilder Schrei durch die Stille der Nacht.

Der Wind zog singend durch das verstellerte Fenster. Drei Männer standen mit entsetzten Gesichtern in der Pforte. In dem Augenblick, als sie den Burghof stehend nach ihrem Freunde betreten wollten, hatten sie einen Menschen von dem Gebäude in den Abgrund hützen sehen.

Und noch in derselben Nacht fanden sie ihn mit zerfchmetterten Gliedmaßen im Steingrund liegen.

Sie waren erzittert von dem Tode des Träumers und Phantasten. Niemand aber mochte ein Wort von der Borchnung im Traume zu sagen. Und auch der Totentanz mit der geheimnisvollen Nachtänzerin blieb Rätsel, Traumerlebnie.

Bunte Zeitung.

Lebe und Schöndung im Zuchhaus. Der beschäftigte französische Erpferer Qendau macht wieder von sich reden. Er war feinerzeit im Verlauf des Spionageprozesses „Bunnet Rouge“ vom Kriegsgesetz zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden und befindet sich zurzeit im Lazarett der Strafanstalt Clairvaux. Hier hat er jetzt den Antrag gestellt, in der Ungezogenheit Paul Meunier als Beuge vernommen zu werden. Wie noch in Erinnerung ist, gab kein Prozeß Gelegenheit zu einem rührenden Liebesbühn. Qendau war verlobt, und seine Braut, eine junge, ebenso reiche wie schöne Dame, verteidigte ihren Bräutigam mit befeizeter Verbammtheit vor dem Gericht, was aber nicht hinderte, daß der Angeklagte verurteilt wurde. Es kam zu einer aufregenden Liebeszene im Gerichtssaal, die ihren Höhepunkt erreichte, als die Braut stürmisch forderte, sofort mit dem Verurteilten getraut zu werden. Die Trauung wurde denn auch vollzogen, und der junge Gatte wurde ins Zuchthaus angeführt. Aber die dem stürmischen Liebesimpuls entspringende Liebe pflegt gemeinlich nicht dauerhaft zu sein. Das bewährte sich auch hier. Das Liebesbühn hat mit dem Antrag der Frau auf Geseizung heute sein Ende erreicht. Es wird der Frau nicht schwer fallen, die Scheidung durchzusetzen, da sie mühelos den Beweis erbringen kann, daß sie von ihrem Manne verlassen worden ist. Paris sieht aber mit gespanntem Interesse diesem pikanten Geseizungsprozeß entgegen.

Literatur.

Politische Geschichte der Deutschen. Von Albert v. Hofmann. I. Band. (Zweitrag, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Wenn Goethe die Forderung aufgestellt hat, daß die Geschichte von Zeit zu Zeit neu geschrieben werden müsse, so ist heute gewiß ein Augenblick gekommen, der die Forderung wieder einmal dringend erscheinen läßt. Setzt doch das deutsche Volk heute vor einem Zusammenbruch seines politischen und wirtschaftlichen Lebens, für den ihm zunächst noch jeder Maßstab fehlt. Es ringt ein tragischer Ton aus der Grundstimmung des Volkes, in dem Albert v. Hofmann, der Verfasser des rühmlich bekannten Buches „Das deutsche Land und die deutsche Geschichte“, die politische Geschichte der Deutschen darzustellen unternommen hat. Der erste Band die's auf vier Bände angelegten Wertes ist trocken erschienen; er führt uns von den Urzeiten bis zum Ausgang der Karolingern in Deutschland. Im Vergleich zu der Knappheit, mit der in so vielen anderen Geschichtsbüchern die alte Zeit behandelt ist, zugunsten der immer breiteren Ausführung der späteren Epochen, scheint also jenen Jahrhunderten deutscher Vorgesichte und Geschichte ein sehr weiter Raum zugemessen. Das erklärt sich aber eben daraus, daß der Verfasser von den Anfängen an jene Volkseigenschaften und gesamtpolitischen Grundbedingungen, die als wesentlich und entscheidend die ganze deutsche Entwicklung begleiten und bestimmen, hervorhebt und herausarbeitet: so a. B. den eigentümlich unpolitischen Sinn schon der Vorfahren unseres Volkes und das Problem, das sich mit den Worten „Italien“ und „Rom“ am Herzen bezaehnen läßt. Es kommt hinzu, daß gerade in der Zeit um die und nach der Völkerwanderung gewisse Kapitel der Geschichte nach des Verfassers wohlbegründeter Ansicht bisher noch nicht in ihrer vollen Bedeutung erkannt und behandelt worden sind: so die Herrschaft der Merowinger, besonders in ihren ohnmächtigen Ausläufen, so die Kämpfe der Longobarden mit dem Papst und den Franken. Die Darstellung nimmt überall lebendige Anteilnahme des Autors, die beim Leser die gleiche Anteilnahme weckt, ein starkes Empfinden für das Wesentliche, Freunde an französisch oder überhaupt charakteristischen Verhältnisse, an der lüchialbollen Beschleunigung der Begebnisse, und dem entspricht die Kunst im Entwurf von Porträts, in der dramatischen Einfähtung von Zusammenhängen und Situationen. Ein Buch nationaler Selbstkenntnis und vaterländischen Stolzes in einer Zeit, da wir, wie kaum je, der Selbstkenntnis und des Stolzes bedürfen.

Bändelbuch, 101 Der f'e Chanj ns. E. P. Tafel & Co., Verlag, Leipzig, Wien, Zürich.

Vor 20 Jahren gab Otto Julius Bierbaum „Deutsche Chanjons“ heraus; sie hielten die Linie von Albrecht bis Webedind fest. Was auch inzwischen die konstruktive Vorfr höher und höher gestiegen sein, die Gruppe elementarischer irdischer menschlicher animalischer singbarer Gedichte reifer sich doch. Zu die'r Zeit in der Zeit der sogenannten feierlichen Dichtung will das Bändelbuch führen. Es bringt „101 Neue deutsche Chanjons“ von Webedind bis Alabund in sorgsamster Auswahl: Adler, Gzofor, He's, Kerr, Alabund, Müßsam, Lichtlein, Schilde, Singer, Tzer, Bittel, Webedind, Weichberger. Eine antwane Gefllgatt, verwegener, bereit, die Ginnasse einer Tragik zu vortreten und trotz Tod und Tränen zu lachen. Ein unsterblicher Typus gewinnt in den Dichtern dieses Buches neue Gestaltung. Der ewige Ragabund, der verlorene Sohn der Magdinen ist klug, schuchzt und jubelt aus ihm. Alle diese Gedichte sind nben ihrer erquickenden Frische ein Dokument, ohne das die Zeit unvollständig wäre.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63, Fernruf 4520 u. 1634.

dabei bemüht worden sein; denn Herr von Adler zeigte sich über die Verhältnisse der Welt bis ins einzelne unterrichtet, ebenso wie die Adressen der einzelnen, und alles hatte schon einen recht geschickten Verlauf.

Er war mit seinem an Talle gearbeiteten langschöpfigen grauen Taubrod, der weissen Blöße und den schnabelartigen Laubspitzen wohlfeil elegant. Die gedrungene Figur, die etwas turbinig und trumm an Kallfäden hand, ließ zwar zu wünschen übrig, dafür war aber die Gesinnung um so tadellos, nämlich streng konservativ und von korrektester Rücksicht. Sein Vermögen wurde von Christoph auf Grund mehrerer juristischer Auskünfte mit rund zwei Millionen angegeben.

Man hätte meinen sollen, daß mit solch vorzüglichen Eigenschaften Baron Moritz von Adler auf Verbindung mit einer glänzenden Familie auf den höchsten Anspruch erheben können. Allein er mochte seine Gründe haben, weshalb er, wie mit Olla nachstumpfen sagte, „auf die Dörfer ging“. Sie wollte gehört haben, daß in Berlin und anderen großen Städten die Herumläuferei schon a la bekannt ist. Er betonte dann auch immer, daß er sich nichts Schöneres denken könne, als auf einem feudalen Ritterhof beiwohnen seinen Hof zu bauen.

Baron Adler machte sich sofort daran, die auf Tod und Leben die Art zu schneiden, indem er sich in den hinführenden Komplexionen erging, sie mit Bouquets, Blumenkränzen und Bonbonnieren überhäufte und ihre gracieuse Gestalt, die es ihm tatsächlich angefallen hatte, mit seinen vorstehenden braunen Augen verhängte.

Baron. „O! nach ihm und seine Subjungen wie eine unermüdliche Beschäftigung hin. Sie verfloß sich nicht der Notwendigkeit, daß für die Sicherung der Verhältnisse von Zeit zu Zeit endlich etwas geschähen müsse und stielte sich nun den übrigen gegenüber als Opferlamme auf: sie werde mit Herrn von Adler nur deshalb zum Klare schreiben, damit das herantretende Geschäft Gut an seinem Kapital gesehen könne.“

„Allzu schwer litt sie wohl nicht unter diesem Martyrium; denn heiraten wollte sie unter allen Umständen, und zwar bald. Auf eine Heirat sollte sie keinen Wert. Wichtiger erschien ihr eine geordnete ökonomische Verfassung und ein Mann, mit dem sie machen konnte, was sie wollte. Einen, der ihr vollkommen würdig gewesen wäre, konnte sie sich nicht vorstellen.“

„Mein Gefühlleben kann von einem Manne überhaupt nicht gezwungen werden,“ sagte sie mit jungfräulichem Stolz. „Sollte mir wirklich einmal etwas ausnehmend gefallen, so werde ich mich schon zu eigen machen. Aber das hat Zeit. Das ist Sache der verzeirlichen Frau. Herr von Adler wird sich dabei nicht stören.“

Ein andermal lächelte sie pfiffig in sich hinein: „Meinen Moritz werde ich mir schon zu eigen wissen. Mit solch'n Deuten werde ich im Handumdrehen fertig. Er ist ja bei all seiner Geschicklichkeit so dumm, daß er gar nicht merkt, wie gering ich von ihm denke.“

Herr von Adler verstand es nämlich sehr gut, seine Klugheit und sein Wissen ins rechte Licht zu setzen. Mit staunenswerter Zungenfertigkeit sprach er in einem Atem von den neuesten Theaterstücken und von Pferden, von Tennisspielen und Jagd-Weisheiten. Alles, was ein Mann von Welt zu kennen hat, war ihm geläufig. Die Rangliste und den Gothaer Almanach kannte er fast auswendig, und mit den vornehmsten Familien waren sie oft befreundet zu sein. Er achtete die Konversation, nämlich Redeweise der jungen Offiziere nach; nur daß er mit der Junge ansitzte, hörte und befreundete dabei.

Freilich je häufiger er kam, desto mehr fiel er Dia auf die Augen.

„Er ödet mich an mit seinem Geschwätz,“ sagte sie. „Seine Manieren sind widerlich, und sein Benehmen hat keine Klasse. Die Vergnügen sind es gewiß nicht wert, sich an der Seite solch eines Plebejers in der Gesellschaft zu zeigen.“ „Das Betrachten ist in den seltensten Fällen ein Vergnügen,“ bemerkte die Baronin pfiffig. „Es ist eine Sache der Repräsentation. Ueber die kleinen Geburtstags-

des Barons wird die Gesellschaft hinwegsehen, wenn du nur ein Haus führst, wie es sich gehört.“

„Ich sag vor der grünen Tür meines Gartenhäuschens und konnte mich. Mir war befallig zumute, was selten genug vorkam, und die Welt sah mir gar nicht über aus... einzeln und allein aus dem Grunde, weil Frau Karlas Bild mich unwohlwies. So lange es hier und da noch einen Menschen gab, und können sie auch noch so selten vor, mußte man Gott wirklich in seinen Gespinnsten preisen. Die war ich doch eben sehr wieder einmal auf sie gekommen? Ich wollte es wahrhaftig nicht. Freude, Ehrfurcht und Dankbarkeit hat es sich für ein Bier. Einstand in meinem Herzen bequem gemacht, als Gefährtin hatten sie sich die höchste Frau geladen.“

Da sehe ich — ist es dem eine Täuschung meiner mit Karlas Atmosphäre geätzten Sinne? — sehe Berner und Alf Hand in Hand auf mich zukommen. Sie sind es wirklich. Sie haben den Mut gefunden, in das verbotene Gebiet des Parkes einzudringen. Es muß schon ein besonders wichtiger Grund sein, der sie herüber, so in aller Frühe.

(Fortsetzung folgt.)

Die geheimnisvolle Nachtzänzerin.

Von
Paul Dahms.

(Nachdruck verboten.)

In einer kleinen Weinstube an der Uferstraße, die den Fluß eine Wegstrecke begleitete, trafen allabendlich vier Männer zusammen. Sie kamen in jedem Jahre, wenn der Regen in seine Traube an der Westküste in der Bergen hing. Dort hatten sie alle Annehmlichkeiten eines besetzten Sommerresorts. Die vier Männer nahmen jedoch höchst selten an den gesellschaftlichen Veranstaltungen teil. Tagsüber gingen sie durch die wilden Straßen und standen betrachtend vor den alten Gebäuden, die in ihrem mütterlichen Fachwerkbau an die mittelalterliche Zeit erinnerten. Oder sie gingen gemeinsam und manchmal auch getrennt und einsam auf schmalen Wegen die felsigen Hänge hinauf und durch die Wälder. Oder sie standen auf der alten Burgmauer, die auf einem Berggipfel thronte und blühten hinunter auf die kleine Stadt, auf das bunte Dächermeer, auf die winzig klein erscheinenden Menschen und auf das silberne Band des Flusses, der sich durch die Talenge zwängte.

Den Einwohnern der Stadt waren die vier durch ihre täglichen Gänge durch die Straßen keine Unbekannten von Ansehen mehr. Ueber Namen und Art aber wußten sie nichts. Sie kümmerten sich auch nicht darum, denn es war hier täglich ein Kommen und Gehen von Fremden aus allen Städten und Ländern.

Am liebsten saßen die Freunde, wenn die Dämmerung aus dem Tal auf die Berge stieg, in der kleinen Weinstube am Fluß. Von einem neuen eigenen Tische aus konnten die Gäste durch Bogenfenster geradeblickt die Burgmauer sehen. Wie ein drohender Finger ragte der Turm in die Wolken hinein. Und wenn der Mond nahe über dem Berge stand, dann lag in den gotisch gebildeten Fenstern der Mauern das Licht matt und faßl.

Fred Monbour, der aus dem westlichen Bande kam, schlief eines Abends am runden Tische.

„Er scheint abtrünnig zu werden,“ sagte der eine, der Bräubant hieß und eine braune Gesichtsfarbe hatte, weil er erst vor kurzem von einer Fahrt aus heißen Ländern zurückgekehrt war.

„Im weißen Saal ist ihm vor Tagen eine Erziehung beigegeben. Diesmal eine leibhaftige Erziehung. Keine wesentliche Gestalt. Sondern eine junge Dame von Fleiß und Mut.“

„Die schöne Unbekannte,“ bemerkte der andere und auch der Dritte gab zu verstehen, daß ihm die Fremde aufgefallen sei.

„Ja, sie ist allein in der Stadt. Ich habe den Oberkellner gefragt. Sie soll aus Bismarck sein. Das stimmt aber nicht. Sie kommt sicher aus dem Süden. In ihrem Wesen liegt eine Doppelnatur. Ich habe sie beobachtet, wie sie mit den Angestellten umgeht. Im gesellschaftlichen Verkehr, den sie im übrigen zu meiden versucht, stellt sie die unwahrscheinliche Anstalt. Sie ist aber eine Dame von Welt. Und

haben Sie schon mal in Ihre rätselhaften Augen geblickt? Ich kenne die Augen. Wenn ich in solche Augen blicke, ersieht mich die Schwindel. Ich habe immer das Gefühl, als blicke ich in einen flackernden, grauenhaften Hintergrund... Aus diesen Augen spiegelt sich das ungelächelte Gesicht wieder. Davor muß man sich hüten. Diese Augen sind gefährlicher, als unerschöpfliche Zigaretten. Wir wollen Monbour warnen.“

„Es ist zu spät. Oder richtiger, es ist überflüssig ihn zu warnen, denn ich weiß; daß die Unbekannte heute Mittag abgereist ist. Ich habe sie selbst einsteigen sehen. Fuhr erster Klasse,“ sagte der dritte der Freunde.

„Dann wundere ich mich, daß Fred noch nicht hier ist,“ entgegnete Bräubant, „ich hätte gern die Traumerlebnisse mit ihm fortgehegt. Er verteilte gestern so überzeugend voll seinen Bandmann Flammation. Um mit ihm zu reden, behauptete er, der Traum sei ein Abbild des Lebens. Flammation sagt selber, der menschliche Geist sei mit Fähigkeiten ausgestattet, die uns unbekannt sind, die aber über Zeit und Raum hinweg zu sehen vermögen. Das Innere Geschehen der Seele sehe nicht nur, was sich in der Ferne abspiele, sondern auch, was noch nicht sei, was sich erst in der Zukunft ereignen werde, vermag es zu erkennen. Er führte eine Reihe von Beispielen an. Gott, jeder Mensch hat ähnliche Beispiele schon erlebt. Die Tatsache besteht, eine Erklärung gibt es noch nicht. Und damit ist die Sache einzuwickeln abgetan. Weil nicht jeder Lust hat und auch nicht dazu veranlagt ist, dem Wärtel des Seelenlebens nachzuspüren. Ich kann mit einem Beispiel dienen. Vor Jahren besah ich mich auf der Fahrt von Neubork nach Hamburg. Mein Vater war kurze Zeit vorher gestorben. Ich hatte von meinem Bruder die Aufforderung erhalten, zur Regelung von Erbverhältnissen in die Heimat zurückzukehren. Er war Gutbesitzer im Westfälischen. Während der Ueberfahrt hatte ich einen seltsamen Traum. Auf einer Landstraße wurde ein Mann von zwei Männern hinterhältig überfallen und ermordet. Die Begleitwagen kamen aus einer Gasse hervorgezogen, schlugen auf das Opfer ein und lösten mit ihrem Raube nach einem Hause im nächsten Dorfe. Der Traum war so lebhaft natürlich, daß ich heute noch die schreckliche Begebenheit vor Augen sehe, als hätte ich sie wirklich miterlebt. Es gibt tatsächlich Träume, die durch ein furchtbares Geschehen sich dem Geiste fester einprägen als jene leichteren Träume, die nach dem Erwachen von sich selbst verlassen. Als ich in der Heimat eintraf, hörte ich zu meinem Entsetzen, daß mein Bruder auf der Straße, die durch einen Wald zum Nachbardorfe führte, zwei Wochen vor meiner Ankunft ermordet und beraubt aufgefunden sei. Von dem Täter fehlte jede Spur. Sofort antrat ich mich des Traumes. Ich machte der Beside Mitteilung. Begleitpersonen nahen man von meiner Traumerzählung mit lächelndem Mißtrauen Kenntnis. Auf mein Drängen hin wurden mir zwei Kriminalbeamte zugewiesen, mit denen ich Nachforschungen anstellte. Schon die Wortstellung kam mir obgleich ich in der Gegend vorher niemals gewesen war, bekannt vor; und im nächsten Dorfe entdeckte ich auch tatsächlich das eisenumrante Haus, das ich im Traumerzählung gesehen hatte. In dem Hause wohnten zwei berühmte Männer, die ich bestimmt für die Mörder hielt. Nach anfänglichem Weigern gestanden sie auch schließlich — in die Enge getrieben — das Verbrechen ein. Ich erzähle dieses Begebenheit nur zum Aufsatze einer neuen Traumerzählung, die ich in der letzten Nacht erlebte. Es war ein recht großer Traum. Im Mittelpunkt stand unser Freund Fred. Also, ich sah im Traume, wie Fred Jagd nach einer großen Fledermaus machte. In weiten Sprüngen legte er hinterher. Er verfolgte das Tier bis zu einem hohen Gemäuer hinauf. Dort erschägte er die Fledermaus. Und sie nahm plötzlich eine eigenartige Gestalt an. Fred drückte sie an sich und streichelte den samtenen Hals. Das Tier umarmte ihn mit beiden Flügeln. Und sie begannen zu tanzen. Sie tanzten auf hoher schmalen Mauer einen wilden Tanz, tanzten, trauten fest und stürzten in die Tiefe. Im selben Augenblick wurde ich wach.“

„Soll die Traum etwa eine Bedeutung für unseren Freund haben?“ warf einer der Zuhörer ein.

„Ich will das nicht annehmen. Wenn die schöne Unbekannte noch in der Stadt wäre, würde ich ihn allerdings warnen, er möge sich vor der Fledermaus hüten... Sie ist häßlich, und ihre Augen sind tief...“

Bräubant hatte den Satz kaum beendet, als die Tür aufgeschrien wurde. Freund Monbour stürzte herein.

„Verzeihung Freunde,“ sagte er in aufgeregtem Tone, „ich kann heute nicht teilnehmen am nächsten Abend...“

„Ach, ihr wißt nicht, wie glücklich ich bin. Ich werde noch einmal ein geliebter, ein geänderter Mensch. Glaubt ihr sie schon einmal gesehen? Das ist ein Weib! Seit Tagen werden meine Gedanken ausgefüllt durch diese eine, diese große, schöne Unbekannte. Ihr Wärtel und ihre Augen sprühen einen Zauber aus, dem man nicht widerstehen kann.“

„Sehen Sie sich, Fred,“ forderte ihn Bräubant auf. „Hallo, Herr Wirt, ein Glas Wein.“

„Nur einen Augenblick, bitte.“

„Erzählen Sie weiter.“

„Ich gehe heute vormittag den Weg durch die Schlucht über den Teufelsteig nach der Ruine hinauf. Morgenbelte zogen noch um die Mauern. Niemand war oben. Ich hörte meine Schritte von dem Gemäuer widerhallen. Ich kam durch den Kreuzgang und wollte gerade nach der alten Kapelle hinüber, als plötzlich eine herrliche Gestalt vor mir stand: die schöne Unbekannte. Im ersten Augenblick des Wiedersehens an einem Orte starrte ich. Dann aber war ich ganz Fred über mich. Ich trat vor. Ich weiß nicht, was ich redete, vielleicht vom Wetter, vom Alter der Ruine oder von den seltsamen Pflanzen zwischen dem Gemäuer... Sie sprach, sie antwortete. Sie sagte, daß sie nun bald wieder den schönen Ort verlassen müßte. Darum sei sie in früher Morgenstunden hinaufgegangen, um all das schöne rundum noch einmal in sich aufzunehmen. Und dann fanden wir vor dem hohen gotischen Fenster und blühten hinunter in das Tal. Sie schien überglücklich von dem wunderbaren Anblick. Und in mir, da stürzte und schrie es: „Ruhe den Augenblick! Ruhe den Augenblick!“ Und ich nutzte ihn. Bergangenheit, Gegenwart und Zukunft wurden eins. Als ihr Kopf an meiner Schulter ruhte, schlug sie die Augen auf. Und sah mich an. Herrgott, Freund... Prost!“

„Er trat mit einem Auge das Glas leer. „Aus diesen Augen blühten Glück, Lebenslust und Kampf, Wunder und Träume auf. Und plötzlich rief sie sich los und sagte, „heute Abend — hier oben, wenn der Mond über der Ruine steht, und sprang über den Burghof, durch den Kreuzgang, und auf dem schmalen Steinweg durch die Reststeine hinunter ins Tal.“ — — —“

Fred Monbour elkte durch die engen Straßen der kleinen Stadt. Die Freunde, die er so schnell verlassen hatte, wunderten sich über ihn und bedauerten, daß ihm Bräubant nicht mehr das Traumerlebnis hatte erzählen können.

„Wenn wir nicht bestimmt wüßten, daß die Unbekannte heute Mittag abgereist ist, hätten wir allen Grund, unsern Freunde nachzufragen. So aber hat die Fledermaus durch ihre vorzeitige Abreise den Traum durchkreuzt,“ ergänzte Bräubant.

„Der abendliche Gang durch die Mondscheinlandschaft zur Ruine wird unermessend meine Freude bieten.“

„Und eine Wühlung seiner Leidenschaft.“

Dann sprachen die Freunde wieder von anderen Dingen und tranken noch eins.

Draußen lag das Mondlicht breit auf den schrägen Dächern, hing in weissen Streifen baumbehangen an den Wänden herunter und rannte über die Straßen. Fred Monbour den Berg hinaufsteig, kam ihm die abendliche Stille entgegen, um in die Stadt zu gehen. Je mehr er der Ruine sich näherte, desto wunderbarer ward die Stille ringsum, auf dem Weg, auf allen Bergen.

Fred trug Erwartung und Sehnsucht im Herzen. Und die Liebe, eine große Liebe zu der schönen Unbekannten. Eine Liebe, die Erfüllung werden sollte.

Er sah auf einem Felsenstück und hing Gedanken nach. Aus der Stadt im Tal hörte er die Stunde schlagen. Die Schläge zitterten bis auf den Berg hinauf und zog n singend um die Mauern. Fred hatte den Kopf auf die Hände gestützt und blühte sinnend über den Burghof nach der schmalen Forde, durch die sie kommen müßte. Neben ihm wühlte sich ein breites gotisches Fenster. Dahinter gähnte ein Eitelgang. Der Wind schweifte hier weit hinüber zu den Bergen jenseits des Flusses. Sie strömten sich drüben wie schwarze Wägen zum Nachthimmel auf. Aus dem Steingeröll vor ihm wucherten Gräser und seltene Blumen, die im Tal nicht blühten. Unter ihnen ragte eine besonders seltsame Pflanze hervor, glodenblumenartig und langblättrig. Und wenn der Mond, vor dem die Wolken zogen, einen Lichtschein durch das Fenster ließ, dann leuchteten die Blüten in allen Farben. Fred konnte den Blick nicht von der Blume wenden. Sie wiegte im leisen Winde hin und her und hier und hin und schien zu tanzen. (In alten Zeiten war hier wohl der Burghof. Und die Ritter hatten hier ihre Freizeitspiele, Spiele und Tänze mit schönen Frauen. Datten